

Buchbesprechung – Book Review

Vergleichende Grammatik der Balkansprachen

Wilfried Fiedler (2018): *Vergleichende Grammatik der Balkansprachen (Morphosyntaktisch-typologischer Vergleich des Albanischen mit den anderen Balkansprachen)*, Prishtina: Kosova Academy of Sciences and Arts. 826 S. ISBN: 978-9951-615-88-4

Besprochen von **Christian Voß**, Institut für Slawistik und Hungarologie, Humboldt-Universität zu Berlin, Unter den Linden 6, 10099 Berlin, E-Mail: christian.voss@hu-berlin.de

<https://doi.org/10.1515/slav-2023-0011>

Die anzuzeigende Grammatik des renommierten Albanologen und Balkanologen Wilfried Fiedler (1933–2019) setzt einen Meilenstein in der Beschreibung der Balkansprachen, die hier nicht als die fünf Standardsprachen Albanisch, Bulgarisch, Griechisch, Mazedonisch und Rumänisch begriffen, sondern diachronisch, diatopisch und auch diastratisch aufgefächert werden: Fiedler integriert sowohl Belege älterer Sprachzustände in seine Grammatik, als auch eine nichtstandardsprachliche Auffächerung beispielsweise des Balkanromanischen zusätzlich mit Dakorumänisch, Aromunisch und Meglenitisch oder (z.B. bei der Perfektbildung) des Bulgarischen in seine westlichen und östlichen Dialekte.

Ohne dies im Titel zu erwähnen, beschäftigt sich die Grammatik ausschließlich mit Verbalmorphologie als dem komplexesten Teil der Balkansprachen. Die Grundidee des Buches – Albanisch als paradigmatische Grundlage für die Beschreibung der Balkansprachen – basiert auf der Kernthese, Albanisch sei das Irradiationszentrum der bis heute schwer lokalisier- und datierbaren typologischen Konvergenz (hier als „die entscheidende Balkansprache“, vgl. Vorwort von Rexhep Ismajli, S. XVIII). Diese These wird leider nicht früh- und siedlungsgeschichtlich abgeglichen, sondern nur auf linguistischer Ebene besprochen. Fiedler ist die Debatte um Kreolität des Balkans zwischen Uwe Hinrichs und Dieter Stern (in der Zeitschrift für Balkanologie 2004–2006) entgangen, die hier relevant sein mag: Stern hat Hinrichs' steile These von der balkanischen Kreolität – und zwar nicht metaphorisch, sondern im wörtlichen Sinne verstanden als muttersprachliche Übernahme einer Hybridsprache ab der zweiten Generation – mit dem Hinweis auf die Widersprüchlichkeit und Gleichzeitigkeit von Akkulturation (nämlich als typische *learner varieties*) und Segregation (als Verweigerung eines vereinfachenden *foreigner talk*) abgelehrt: Die kontaktinduzierte radikale Vereinfachung grammatischer Strukturen

(Kasussynekretismus, Infinitivverlust, synthetische Komparation u.a.) kann durch die fehlende soziale Hierarchisierung innerhalb der balkanischen Landbevölkerung erklärt werden, die wenig Motivation für sprachliche Akkommodation bis hin zur Assimilation zur Folge hatte. Gleichzeitig lässt sich aber die konservativ-archaische Verbalmorphologie der Balkansprachen durch eine gerontokratisch abgesicherte, bewußte Gegenakkulturation und den kollektiven Willen zur Aufrechterhaltung ethnischer Gruppengrenzen erklären (die gewissermaßen kryptolalische Silbenmetathese bei der Bildung des albanischen Admirativ besitzt verblüffende Ähnlichkeit mit Elementen der Gruppen- und Geheimsprachen wie urbaner Jugendsprache beispielsweise in Belgrad).

Die hier von Fiedler komplett abgehandelte Verbalmorphologie ist verkürzt gesprochen als Bewahrung der alten synthetischen und analytischen Tempus- und Modusformen bei gleichzeitiger Ausprägung (vor allem im Slawischen) der Kategorie des Aspekts und voll grammatikalisierte epistemischer Modalität beschreibbar. Wenn dieses Spannungsverhältnis zwischen Innovation und Archaizität synchron als Amplitude gemessen wird, so ist diese eindeutig am größten im Albanischen (mit den im balkanischen Kontext exklusiven Kategorien wie Admirativ und Optativ), und Fiedlers These von der Kernbalkansprache erweist sich als plausibel. Die Grammatik gliedert sich wie folgt: Tempussystem (S. 29–158), Modussystem (S. 159–416), Futursystem (S. 417–484), Admirativ-/Renarrativsystem (S. 485–598), Diathese (S. 599–704), Infinite Verbformen (S. 705–774).

Fiedler bleibt stark in einer philologischen Tradition verhaftet mit Schwerpunkt in den 1970–1980er Jahren und öffnet sich zu wenig für die komparative Typologie. Dies soll anhand von drei Aspekten kurz dargelegt werden. Erstens benutzt er die originalsprachlichen Schriftssysteme, d.h. neben lateinischer Schrift verschiedene kyrillische Alphabete (kirchenslawisch, mazedonisch, bulgarisch), alt- und neugriechische Schrift, aber auch die hybride, aus den genannten, im Spätmittelalter hegemonialen Graphembeständen zusammengesetzte Schrift des altalbanischen Messbuchs von Gjon Buzuku von 1555 (vgl. hierzu Fiedlers Monographie von 1993) – dies setzt bei der linguistisch interessierten Leserschaft zu viel kultur- und regionalgeschichtliches Wissen voraus.

Der zweite Punkt betrifft das Datenmaterial. Hier bleibt Fiedler in der klassischen Auswertung schriftlicher Quellen und verzichtet auf empirische Datenerhebung, wie sie beispielsweise der „Kleine Balkansprachatlas“ von Andrej Sobolev in den 2000ern vorgelegt hat. Er verzichtet aber auch auf korpuslinguistische Ressourcen wie beispielsweise das Petersburger Albanischkorpus von Alexander Rusakov u.a. Der dritte Punkt betrifft die Aktualität: Langzeitprojekte laufen immer Gefahr, hinter einem dynamischen Forschungsstand zurückzubleiben. Und dies ist auch für Fiedlers Grammatik der Fall: Er erwähnt einzelne Titel seit der Jahrtausendwende, verliert aber gerade für sein vitalstes Forschungsinteresse – das Tempus-Aspekt-

Modus-System des Albanischen – den Anschluss an die Theoriedebatte: So fehlt das TAM-Modell von Hans-Jürgen Sasse und Walter Breu ebenso wie zum Perfekt von Viktor P. Litvinov/Vladimir P. Nedjalkov (*Resultativkonstruktionen im Deutschen*, 1988), zu Modi die (süd)slawistischen Beiträge von Björn Hansen, zu sprachlicher Vagheit (Sabine Dönninghaus, *Die Vagheit der Sprache*, 2006) oder zur Determination (Olga Mladenova, *Definiteness in Bulgarian*, 2007). Für eine Schilderung der mazedonischen Prespadialekte im heutigen Albanien benutzt Fiedler eine dort herausgegebene Grammatik von 1956 (vgl. S. 377), obwohl von Klaus Steinke und Xhelal Ylli umfangreiche aktuelle Daten in vier Bänden (*Die slavischen Minderheiten in Albanien*, 2007–2009) zu den slawischen Minderheiten in Albanien gesammelt wurden.

Dies bringt uns zur Feststellung, dass ein Unterfangen wie die vorliegende Grammatik eigentlich nicht von einer Person geleistet werden kann. Fiedlers Grammatik hält den Vergleich mit den führenden Referenzwerken wie von Petja Asenova (*Balkansko ezikoznanie*, 1989/2002) oder Olga Mišeska-Tomić (*Balkan Sprachbund: Morpho-Syntactic Features*, 2006) problemlos aus. Trotz der deutlich sichtbaren Jahresringe in der Bibliographie liegt ihre Stärke in der enormen Sprachkompetenz und Akribie für die Dutzenden von angeführten balkansprachlichen Varietäten, die Fiedler entlang seines elaborierten, teilweise mit siebenstelligen Unterkapiteln zählenden Inhaltsverzeichnisses anordnet (vgl. S. 815–826).

Symptomatisch für den Zustand der deutschsprachigen Balkanologie ist die Tatsache, dass dieses Standardwerk in Prishtina (mit einem albanisch- und deutschsprachigen Vorwort von Rexhep Ismajli, vgl. S. III–XXII) für den Druck vorbereitet wurde – ausgerechnet einem Land, das von den Sprachbundmitgliedern Griechenland und Rumänien bis heute nicht anerkannt worden ist. Es wäre zu wünschen, dass Fiedlers Grammatik einen Impuls für die Digitalisierung der Balkanologie geben könnte (zumindest der hier zusammengetragenen philologisch edierten Quellen durch lernfähige Programme wie *Transkribus*). Denn der Sprachbund auf dem Balkan bleibt nach wie vor ein Faszinosum.